

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Milan Kundera

Das Fest der Bedeutungslosigkeit

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

ERSTER TEIL

Die Helden stellen sich vor 9

ZWEITER TEIL

Das Marionettentheater 25

DRITTER TEIL

Alain und Charles denken oft an ihre Mütter 41

VIERTER TEIL

**Alle sind sie auf der Suche
nach der guten Laune 57**

FÜNFTER TEIL

Eine kleine Feder schwebt unter der Decke 79

SECHSTER TEIL

Der Fall der Engel 93

SIEBTER TEIL

Das Fest der Bedeutungslosigkeit 109

Alain meditiert über den Nabel

Es war Juni, die Morgensonne trat aus den Wolken, und Alain ging durch eine Straße in Paris. Er beobachtete die jungen Mädchen, die allesamt zwischen der sehr tief sitzenden Hose und dem sehr kurzen T-Shirt ihren entblößten Nabel zeigten. Er war gefangen; gefangen und sogar verwirrt: So als konzentrierte ihre Verführungskraft sich nicht mehr in ihren Schenkeln oder in ihrem Hintern oder in ihrem Busen, sondern in diesem kleinen, runden Loch in der Mitte des Körpers.

Das ließ ihn nachdenken: Wenn ein Mann (oder eine Epoche) den Mittelpunkt weiblicher Verlockung in den Schenkeln sieht, wie soll man das Besondere dieser erotischen Orientierung beschreiben und definieren? Er improvisierte eine Antwort: Die Länge der Schenkel ist das metaphorische Bild für den langen und faszinierenden Weg (weshalb die Schenkel lang sein müssen), der zur erotischen Erfüllung führt; tatsächlich, sagte sich Alain, verleiht die Länge der Schenkel der Frau sogar mitten im Koitus den romantischen Zauber des Unerreichbaren.

Wenn ein Mann (oder eine Epoche) den Mittelpunkt weiblicher Verlockung im Hintern sieht, wie soll man das Besondere dieser erotischen Orientierung beschreiben? Er improvisierte eine Antwort: Brutalität; Frohsinn; der kürzeste Weg zum Ziel; ein umso erregenderes Ziel, als es doppelt ist.

Wenn ein Mann (oder eine Epoche) den Mittelpunkt weiblicher Verlockung im Busen sieht, wie soll man das Besondere dieser erotischen Orientierung beschreiben und definieren? Er improvisierte eine Antwort: Heiligung der Frau; die Jungfrau Maria, die Jesus stillt; das männliche Geschlecht auf den Knien vor der edlen Aufgabe des weiblichen Geschlechts.

Wie aber soll man die Erotik eines Mannes (oder einer Epoche) definieren, der die weibliche Verlockung mitten im Körper, im Nabel konzentriert sieht?

Ramon geht im Jardin du Luxembourg spazieren

Fast im gleichen Moment, in dem Alain über die verschiedenen Quellen weiblicher Verlockung nachdachte, stand Ramon vor dem Museum ganz in der Nähe des Jardin du Luxembourg, wo schon seit einem Monat Gemälde von Chagall ausgestellt wurden. Er wollte sie sehen, aber er wusste im Voraus, dass er

nicht die Kraft aufbringen würde, sich freiwillig in einen Teil jener endlosen Schlange verwandeln zu lassen, die langsam in Richtung Kasse kroch: Er beobachtete die Leute, ihre vor Langeweile gelähmten Gesichter, stellte sich die Säle vor, wo ihre Körper und ihr Quasseln die Gemälde verdecken würden, so dass er sich nach einer Minute abwandte und in eine Allee quer durch den Park einbog.

Dort war die Atmosphäre angenehmer; die Menschheit erschien weniger zahlreich und freier: Manche liefen, nicht weil sie es eilig hatten, sondern weil sie gern liefen; manche gingen spazieren und aßen ein Eis; auf dem Rasen waren Jünger einer asiatischen Schule dabei, bizarre, langsame Bewegungen zu machen; weiter entfernt, in einem riesengroßen Kreis, standen die großen, weißen Standbilder der Königinnen und anderer vornehmer Damen Frankreichs und noch weiter, auf dem Rasen zwischen den Bäumen, in alle Richtungen des Parks, Skulpturen von Dichtern, Malern, Wissenschaftlern; er blieb vor einem braungebrannten Jüngling stehen, der ihm, verführerisch, nackt bis auf die Unterhose, Masken mit den Gesichtern von Balzac, Berlioz, Hugo, Dumas anbot. Ramon konnte ein Lächeln nicht unterdrücken und setzte sein Umherschlendern in diesem Garten der Genies fort, die sich, bescheiden, umgeben von der freundlichen Gleichgültigkeit der Spaziergänger, angenehm frei fühlen mussten; niemand

blieb stehen, um ihre Gesichter zu beobachten oder die Inschrift auf dem Sockel zu lesen. Diese Gleichgültigkeit atmete Ramon wie eine tröstliche Ruhe. Allmählich erschien ein breites, beinahe glückliches Lächeln auf seinem Gesicht.

Der Krebs findet nicht statt

Fast im gleichen Moment, als Ramon der Chagall-Ausstellung entsagte und sich entschied, durch den Park zu schlendern, stieg D'Ardelo die Treppe zur Praxis seines Arztes hinauf. Von diesem Tag bis zu seinem Geburtstag waren es noch genau drei Wochen. Er hatte schon vor mehreren Jahren begonnen, sie zu hassen, die Geburtstage. Wegen der Zahlen, die auf ihnen kleben. Trotzdem schaffte er es nicht, sie zu übergehen, denn das Glück, gefeiert zu werden, übertraf für ihn die Scham zu altern. Umso mehr, als diesmal der Arztbesuch dem Fest eine neue Färbung verlieh. Heute sollte er nämlich die Ergebnisse aller Untersuchungen erfahren, die ihn darüber aufklären würden, ob die in seinem Körper entdeckten verdächtigen Symptome auf Krebs hindeuteten oder nicht. Er betrat das Wartezimmer und sagte sich innerlich zum wiederholten Male, er werde in drei Wochen seine so ferne Geburt und seinen so nahen Tod feiern; er werde ein zweifaches Fest begehen.

Doch sobald er das lächelnde Gesicht des Arztes sah, wurde ihm klar, dass der Tod sich ausgeladen hatte. Der Arzt drückte ihm brüderlich die Hand. Mit Tränen in den Augen bekam D'Ardelo kein einziges Wort heraus.

Die Arztpraxis war in der Avenue de l'Observatoire, etwa zweihundert Meter vom Jardin du Luxembourg entfernt. Da D'Ardelo in einer kleinen Straße jenseits des Parks wohnte, machte er sich auf den Weg, ihn zu durchqueren. Der Spaziergang im Grünen machte aus seiner guten Laune beinahe Ausgelassenheit, vor allem als er um den großen Kreis herumging, den die Statuen der früheren Königinnen Frankreichs bildeten, alle in ganzer Figur aus weißem Marmor gehauen, in feierlichen Posen, die ihm komisch, wenn nicht lustig vorkamen, als wollten diese Damen so der guten Nachricht, die er soeben erfahren hatte, Beifall klatschen. Da er sich nicht beherrschen konnte, grüßte er sie zwei- oder dreimal mit erhobener Hand und lachte.

Der geheime Charme einer schweren Krankheit

Irgendwo dort, in der Nähe der feinen Damen aus Marmor, begegnete Ramon D'Ardelo, der ein Jahr zuvor noch sein Kollege in einer Institution war,

deren Name uninteressant für uns wäre. Sie blieben voreinander stehen, und nach der üblichen Begrüßung begann D'Ardelo seltsam aufgeregt zu erzählen: »Mein Freund, kennen Sie La Franck? Vor zwei Tagen ist ihr Liebster gestorben.«

Er machte eine Pause, und in Ramons Erinnerung erschien das Gesicht einer schönen, berühmten Frau, die er nur von Fotos kannte.

»Ein sehr schmerzhafter Todeskampf«, fuhr D'Ardelo fort. »Sie hat alles mit ihm durchgemacht. Ach, hat sie gelitten!«

Fasziniert betrachtete Ramon das freudige Gesicht, das ihm eine traurige Geschichte erzählte.

»Stellen Sie sich vor, am Abend desselben Tages, an dem sie ihn morgens sterbend in den Armen hielt, hat sie mit einigen Freunden und mir gegessen, und, Sie werden es nicht glauben, sie war fast fröhlich! Ich habe sie bewundert! Diese Kraft! Diese Lebensfreude! Die Augen noch vom Weinen gerötet, lachte sie! Und dabei wussten wir alle, wie sehr sie ihn geliebt hat! Wie sehr sie gelitten haben musste! Diese Frau besitzt eine solche Kraft!«

Genau wie eine Viertelstunde zuvor beim Arzt glänzten in D'Ardelos Augen Tränen. Als er von der seelischen Kraft der La Franck sprach, dachte er nämlich an sich selbst. Hatte nicht auch er einen ganzen Monat lang in Gegenwart des Todes gelebt? War nicht auch seine Charakterstärke einer harten

Prüfung unterzogen worden? Auch wenn er eine bloße Erinnerung geworden war, der Krebs blieb bei ihm wie das Licht einer kleinen Glühbirne, das ihn rätselhafterweise entzückte. Aber es gelang ihm, seine Gefühle zu beherrschen, und er schlug einen sachlicheren Ton an: »Apropos, wenn ich mich nicht irre, kennen Sie jemanden, der Cocktailpartys organisiert, für das Essen und sonst alles sorgt.«

»Allerdings«, sagte Ramon.

Und D'Ardelo: »Ich werde zu meinem Geburtstag ein kleines Fest geben.«

Nach den aufgeregten Äußerungen über die berühmte La Franck gestattete der leichte Ton des letzten Satzes Ramon ein Lächeln: »Ich sehe, Ihr Leben ist vergnügt.«

Seltsam; dieser Satz missfiel D'Ardelo. So als vernichtete der allzu leichte Ton die sonderbare Schönheit seiner eigenartigerweise vom Pathos des Todes geprägten guten Laune, von dessen Erinnerung er noch immer beseelt war: »Ja«, sagte er, »es geht so«, und dann, nach einer Pause, fügte er hinzu: »... auch wenn ...«

Er machte noch eine Pause, dann: »Wissen Sie, ich komme gerade vom Arzt.«

Die Betretenheit auf dem Gesicht seines Gegenübers gefiel ihm; er zog das Schweigen in die Länge, so dass Ramon nicht umhinkonnte zu fragen: »Und? Gibt es Probleme?«

»Gibt es.«

Wieder schwieg D'Ardelo, und wieder konnte Ramon nicht umhin zu fragen: »Was hat der Arzt gesagt?«

In diesem Moment sah D'Ardelo in Ramons Augen wie in einem Spiegel sein eigenes Gesicht: das Gesicht eines schon bejahrten, aber immer noch schönen Mannes, gezeichnet von einer Traurigkeit, die ihn nur noch anziehender machte; er dachte daran, dass dieser schöne, traurige Mann bald seinen Geburtstag feiern würde, und die Idee, mit der er vor seinem Arztbesuch geliebäugelt hatte, fiel ihm wieder ein, die hinreißende Idee eines Doppelfestes, das Geburt und Tod zugleich feierte. Er beobachtete sich weiter in Ramons Augen, dann sagte er sehr ruhig und leise: »Krebs ...«

Ramon stotterte etwas, und berührte unbeholfen, brüderlich D'Ardelos Arm: »Das kann man aber doch behandeln ...«

»Leider zu spät. Aber vergessen Sie, was ich Ihnen gesagt habe, erzählen Sie es niemandem; und denken Sie umso mehr an meine Cocktailparty. Man muss leben!«, sagte D'Ardelo und hob, bevor er weiterging, die Hand zum Gruß, und diese zurückhaltende, fast schüchterne Geste hatte einen unerwarteten Charme, der Ramon rührte.

Unerklärliche Lüge, unerklärliches Lachen

Mit dieser schönen Geste endete die Begegnung der beiden ehemaligen Kollegen. Aber eine Frage kann ich nicht umgehen: Warum hatte D'Ardelo gelogen?

Diese Frage stellte sich D'Ardelo gleich danach selbst, und auch er konnte sie nicht beantworten. Nein, er schämte sich nicht, gelogen zu haben. Was ihn umtrieb, war seine Unfähigkeit, den Grund für diese Lüge zu verstehen. Normalerweise lügt man, um jemanden zu täuschen und daraus irgendeinen Nutzen zu ziehen. Aber was konnte er damit gewinnen, eine Krebskrankheit zu erfinden? Seltsamerweise musste er, als er an das Unsinnige seiner Lüge dachte, einfach lachen. Und auch dieses Lachen war unbegreiflich. Warum lachte er? Fand er sein Verhalten komisch? Nein. Sinn für Komik war zudem nicht seine Stärke. Ohne zu wissen, warum, freute ihn sein erfundener Krebs. Er ging weiter und lachte weiter. Er lachte und freute sich seiner guten Laune.

Ramon zu Besuch bei Charles

Eine Stunde nach seiner Begegnung mit D'Ardelo war Ramon schon bei Charles. »Als Geschenk bringe ich dir eine Cocktailparty mit«, sagte er.

»Gut gemacht! Dieses Jahr können wir es gebrauchen«, sagte Charles und forderte seinen Freund auf, sich ihm gegenüber an einen niedrigen Tisch zu setzen.

»Ein Geschenk für dich. Und für Caliban. Wo ist er überhaupt?«

»Wo soll er schon sein? Zu Hause, bei seiner Frau.«

»Ich hoffe aber, dass er für die Cocktailpartys weiter bei dir bleibt.«

»Natürlich. Die Theater pfeifen immer noch auf ihn.«

Ramon bemerkte ein ziemlich dickes Buch auf dem Tisch. Er beugte sich vor und konnte seine Überraschung nicht verbergen: »*Chruschtschow erinnert sich*. Warum?«

»Das hat mir unser Meister geschenkt.«

»Was hat er denn bloß interessant daran gefunden, unser Meister?«

»Er hat ein paar Absätze für mich unterstrichen. Was ich gelesen habe, war ziemlich witzig.«

»Witzig?«

»Die Geschichte von den vierundzwanzig Rebhühnern.«

»Was?«

»Die Geschichte von den vierundzwanzig Rebhühnern. Kennst du die nicht? Dabei hat damit der große Wandel der Welt angefangen!«

»Der große Wandel der Welt? Sonst noch was?«